

Wuest Jos. C. Ss. R. Collectio rerum liturgicarum ad normam novissimarum Constitutionum Apostolicae Sedis et recentiorum S. R. C. decretorum. 270 p. Ilchester 1912, Typis Congreg. SS. R.

Zottl Dr Anton. **Die sieben Worte Christi am Kreuze.** Nebst einer Predigt auf den heiligen Karfreitag. Fastenpredigten, gehalten in der Kirche des Klosters der Töchter des göttlichen Heilandes in Wien. 72 S. Regensburg 1914, G. J. Manz. M. 1.20

De Zulucta F. M. S. J. **Jesus, das Brot der Kinder.** Unterhaltungen über die heilige Kommunion für die lieben Kleinen. Genehmigte Uebersetzung aus dem Englischen. Trier, Paulinus-Druckerei. Preis in hübschem Geschenkband M. 1.—.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Msgr. Dr Matthias Hiptmair.

1. Die römische Frage an sich. Lösungsvorschlag des Erzbischofs von Udine. Aufnahme dieses Vorschlages bei den Kirchenfeinden. Eine andere Lösungsmöglichkeit. Beginn einer katholischen Renaissance in Frankreich. 2. Die christlichen Gewerkschaften in Deutschland und die Kirche. Bisheriger Verlauf des Streites. 3. Brief des Kardinals Merry del Val an den Fürst-erzbischof von Wien.

1. Als Konstantin der Große im vierten Jahrhundert durch die siegreiche Schlacht bei Ponte Molle Herr von Italien geworden, machte er nicht Rom zu seiner Hauptstadt, sondern schuf sich aus dem am Bosporus herrlich gelegenen Byzanz, das sodann Neurom und Konstantinopel genannt wurde, einen großartigen Kaisersitz. Dem Papste in Altrom schenkte er Paläste und Grundbesitz, baute Kirchen und gewährte Freiheit und Privilegien mit kaiserlicher Munifizenz. Es waren die Samenkörner für den nachmaligen Kirchenstaat. Anders handelte das königliche Haus Savoyen im neunzehnten Jahrhundert. Auf ungeradem Wege hatte es nach und nach ganz Italien in seine Gewalt gebracht und am 20. September 1870 entriß es dem Papste den letzten Rest des Kirchenstaates; Rom mußte Hauptstadt des geeinigten Italien werden und der König sowie seine Ministerien und Beamten zogen in die päpstlichen Paläste und Klostergebäude ein. Der einzige Vatikan (nebst Lateran und Kastell Gandolfo) verblieb Eigentum des Heiligen Vaters, des Oberhauptes der katholischen Kirche, und wurde für exterritorial erklärt. Seither klagen drei Päpste über angetanes Unrecht und Hemmung der zur Kirchenregierung notwendigen Freiheit; seither sind die ehrwürdigsten Gestalten auf dem päpstlichen Stuhle schutzlos den Unflätigkeiten eines „Asino“ und der nichtswürdigen Spionage eines Nathan und Konforten ausgesetzt; seither also besteht die römische Frage oder das Problem der päpstlichen Unabhängigkeit. Wenn in der letzten italienischen Thronrede der gewesene Ministerpräsident Giolitti erklärte, der Staat könne sich nie eine Beschränkung seiner Souveränität gefallen lassen und eine Einmischung der Kirche in die Befugnisse des Staates nicht dulden, so billigt die Kirche das

ohne Rückhalt; das gleiche aber muß sie für sich in Anspruch nehmen und muß dem Staate das *cuique suum* ins Gedächtnis rufen in Bezug auf Rom und des Papstes Rechte und Stellung. Da hat der Staat nur zu sehr in die kirchlichen Befugnisse sich eingemischt und beharrt dabei. Wenn nach dem Tode Leo's XIII. der Ministerpräsident Zanardelli die Wahl Rampollas zum Papste hintertrieb, war auch das eine flagrante Einmischung in eine fremde Rechtssphäre, ein Eingriff, der geeignet ist, das famose *jus cavendi* von seiner schlimmsten Seite zu beleuchten. Wenn jetzt die Ziviltrauung vor der kirchlichen Einsegnung gesetzlich verlangt wird und die Geistlichen mit schweren Strafen bedroht werden, die vorher eine Kopulation vornehmen, so heißt das unberechtigte Einmischung und Verfolgung. Es weht kulturkämpferischer Geist über die durch politische Erfolge übermütig gewordene Halbinsel, der nicht einmal den Albanesen einen katholischen König gönnt, denn es ist bekannt, daß Italien die Wahl des Katholiken Herzog von Urach hintertrieb, weil er Katholik ist. Die Hand des Kulturkämpfers ist es, die sich fortwährend in kirchliche Dinge mischt und auch auf der römischen Frage, der Papstfrage, liegt. Wäre der Papst nicht mehr und nicht etwas ganz anderes als ein König von Neapel oder ein Großherzog von Toskana, dann könnte man ja vielleicht nach vierundvierzig Jahren an ein Verbleichen oder Verschwinden seiner Besitzrechte glauben. Allein die Dynastie der Päpste ist von anderer Art, ist auf andere Weise als sonst legitime Herrschergeschlechter in die Welt gekommen und mit höheren Aufgaben und Vorzügen geschmückt und ausgestattet: und darum unterliegt sie auch nicht den gleichen Seinsbedingungen. In diesen Bedingungen liegt der tiefste Grund, warum die römische Frage oder das Problem der Freiheit und Unabhängigkeit des Apostolischen Stuhles unter den gegebenen Verhältnissen von der Tagesordnung nicht verschwinden kann, so sehr auch die königliche Regierung den Glauben an eine erfolgte Lösung durch ihre Garantiegesetze zu verbreiten sucht, so sehr auch das italienische Volk zum großen Teil an der Staatseinheit mit Rom als Hauptstadt hängt, und so sehr auch die Römer aus materiellen Interessen für die Doppelresidenz eingenommen sind. Also in der Natur des Papsttums und seinen Fundamenten liegt es, warum der nagende Wurm nicht stirbt und sein peinigendes Dasein der Mitwelt immer wieder in Erinnerung bringt.

Eine mehr als gewöhnliche Erinnerung daran erhielt die Welt anfangs Dezember des vorigen Jahres während der Sozialen Woche in Mailand. Es war der Erzbischof von Udine, Msgr. Rossi, der in einer Rede über die Freiheit der Kirche auch ein mächtiges Wort sprach über die mißliche Lage des Heiligen Vaters und im Namen seiner Würde und Stellung volle, unbedingte, rückhaltlose Freiheit forderte. Es war ein gewaltiges Aufsehen, das diese Rede des Erzbischofs machte, nicht so sehr durch das, was er aussprach, sondern

was er verschwie. Der Redner forderte nicht die Herstellung des Kirchenstaates, davon schwieg er, sondern er gab dem unerwarteten Gedanken Ausdruck, es könnte die notwendige, volle Unabhängigkeit des Papstes nach den unerforschlichen Wegen Gottes etwa auch durch internationale Garantien hergestellt werden. Wie das realisierbar sei, ohne selbsteigenes Territorium und bei der herrschenden Gesinnung der Weltmächte u. s. w., ward mit Stillschweigen übergegangen; genug, die Rede schlug gewaltig ein. Der Präsident der Versammlung, Graf Della Torre, sprach freudige Zustimmung aus und der bekannte Sozialpolitiker Toniolo erklärte den Gedanken des Erzbischofs für ein historisches Ereignis — offenbar eine Schwingung der italienischen Volksseele zu Gunsten der Roma intangibile. — Die Phantasie hatte jetzt freiesten Spielraum. Der Erzbischof, hieß es, hat seine Rede dem Papste lesen lassen, er hat im Namen und Auftrag des Papstes gesprochen: Der Papst verzichtet auf den Kirchenstaat. Gewisse Kreise wurden darüber von unbändiger Freude ergriffen, bis sie der „Osservatore Romano“ mit der offiziellen Erklärung wieder verdarb, daß es nicht angehe, die Redner in Mailand als Sprachrohr des Papstes zu bezeichnen; der Heilige Vater sehe zwar die Diskussion über die vorliegende Frage sehr gerne, das Urteil aber darüber behalte er sich selber vor. Wie dieses Urteil ausfallen würde, wenn es jetzt gesprochen würde, ließe sich bei der Konsequenz des Papsttums leicht erraten. Der Bischof von Como rechnet das Totschweigen der Frage zu den Zeichen des Modernismus. Das Bestreben der kirchlichen Kreise läßt sich nicht in Abrede stellen, immer mehr und mehr das katholische Volk dafür zu interessieren. In erster Linie ist es wohl auch Aufgabe des gesamten Klerus Italiens, die Sache in die Hand zu nehmen; denn Italien ist es, das den Papst vergewaltigt. Uebrigens fand selbst der Gedanke der internationalen Garantien, den der Erzbischof von Udine ausgesprochen, in den kirchenfeindlichen Kreisen eine schlechte Aufnahme. Die Herolde der Freiheit kennen keine und wollen keine für das Oberhaupt der katholischen Kirche. Die Freimaurerei lehnte den Vorschlag kurzweg mit einem „Zuspät“ ab. Gleich anfangs, heuchelte sie, wäre die Zeit dazu gewesen, da hat aber der Papst nicht gewollt, jetzt sei es zu spät. Wer die politischen Verhältnisse der siebziger Jahre ins Auge faßt, weiß, daß gerade damals, wo überall die schwarzen Wolken des Kulturkampfes drohend sich zusammenballten, die denkbar ungünstigste Zeit gewesen wäre. Warum also kommt man jetzt bei besseren, wenigstens nicht schlechteren Zeitverhältnissen mit einem Zuspät? Italien beruft sich für seinen faktischen Besitz so gerne auf das Plebiszit, das es nach der Okkupation machen ließ; warum versucht es jetzt einen Volkswillen, der der päpstlichen Sache günstig wäre, zu Hause mit allen Mitteln hintonzuhalten? Warum sucht es den auf Katholikentagen anderer Länder laut ausgesprochenen Volkswillen, der des Papstes Freiheit fordert, auf diplomatischem

Wege schnellstens niederzudrücken? Eine Regierung, die ihre Macht gewiß nur vom Volke herleitet, handelt inkonsequent, wenn sie sich nur nach dem ihr wirklich oder scheinbar günstigen Volkswillen richtet, dem ungünstigen aber ein Zuspät zurufen läßt. Indes ist es nicht notwendig, daß gerade der Vorschlag des Erzbischofs zur Ausführung gebracht werde. Im Bereiche der Möglichkeiten sind gewiß noch andere Lösungsformen der vorliegenden Frage denkbar. Wer weiß nicht, daß das Wetter oftmals, bald plötzlich, bald langsam umschlägt und auch politische Witterungswechsel sich vollziehen? Man frage die Geschichte, welche Faktoren den Kirchenstaat gegründet, und wenn er im Laufe der Jahrhunderte gar manchmal beseitigt worden, wieder hergestellt haben. Wer möchte denn eine historische Wiederholung für eine Unmöglichkeit erklären? Wer bürgt z. B. dafür, daß nicht eines schönen Tages irgend eine Großmacht im Vatikan den Archimedespunkt erkennt, an dem der Hebel angelegt werden könne, um ein gewisses Etwas aus den Angeln zu heben, nachdem bisher alle anderen Mittel der geriebensten Politik zuschanden geworden?

Es dürfte nicht so unangebracht sein, bei diesem Gedanken auf Frankreich einen Blick zu werfen. Es ist wahr, noch regiert der Radikalismus, noch wächst die Verbrecherzahl, selbst unter den Katholiken herrscht noch Zwiespalt, und dennoch leuchten daselbst bereits die Sterne einer katholischen Renaissance. Die „N. Fr. Pr.“ schrieb folgendes: „Vor ganz wenigen Tagen erschien in der ‚Semaine Religieuse‘ das Anathema, das Monseigneur Amette, der Erzbischof von Paris, gegen den Tango geschleudert, und schon sind die Pariser Tangoaktien um mehr als 50 Prozent gefallen. Bei den meistbeschäftigten Tanzprofessoren fehlte bei der dieser strengen Nummer des Kirchenblattes folgenden ersten Lektion gut die Hälfte der Schülerinnen. Auch in den großen Tanzsälen lichtete es sich im Au bedenklich.“ Die Stimme des Bischofs findet also auffallend günstiges Gehör. Ueber den Aufschwung der katholischen Schulen berichtete die „Lanterne“ also: „Im Jahre 1907/08 hatte die Kirche 35.701 christliche Lehrer und Lehrerinnen, im Jahre 1910/11 36.727. Also gibt es trotz aller Geseze und trotz der wunderbaren Findigkeit der Säkularisierungen mehr klerikale Lehrer als je. Und man kann sicher sein, daß ihre Zahl seit 1911 noch stark gewachsen ist. Heißt es doch in der sehr gut berichteten Pariser ‚Semaine Religieuse‘, daß die Ziffer der katholischen Lehrer 40.000 erreiche und daß die Klerikalen mit Hinzufügung der Professoren des mittleren und höheren Unterrichts über wenigstens 50.000 Erzieher verfügen. Der Staat hat 120.000 Lehrpersonen der Volksschulen, die Kirche 40.000, also ein volles Drittel. Sie bildet diese heran, sie benützt, sie leitet, sie bezahlt sie, sie sichert ihnen Pensionen. Berechnet man nun, was der Staat für Schulen und Lehrer ausgegeben hat, so kann man sich eine Vorstellung von den Millionen machen, die die

Kirche dafür finden muß. Und doch findet sie sie alle Jahre. Das ist eine furchtbare Macht gegen die Republik.“ Die „Frankfurter Zeitung“ schrieb am 6. November vorigen Jahres: „Es ist eine der interessantesten Beobachtungen, die man heute machen kann, daß in Frankreich die Anzeichen einer kommenden katholischen Reaktion hervortreten. Das ist noch nicht so weit, daß es schon in der nächsten Zeit politische Konsequenzen haben könnte, aber es ist Tatsache, daß sich ein wachsender Teil der französischen Jugend wieder eifrig dem Katholizismus zuwendet, und ähnliches beobachtet man in der Arbeiterschaft.“ Ein Leipziger Blatt schreibt: „In Frankreich ist die männliche Jugend wie verwandelt. Die Pariser Grisette stirbt aus, denn sie findet keine Liebhaber mehr. Die Jünglinge schlürfen auch keinen Absinth, sondern spielen Fußball, schlagen Pfadfinderzelte auf und erschießen alljährlich zwei ‚Bedingungen‘ mit dem Militärgewehr. Es ist wunderbar, wie schnell eine gesunde Idee ein sieches Volk gesunden läßt. Welche Fülle von Kraft offenbaren jetzt die Italiener (aber doch nicht aus religiösem Aufschwung!) und wie verklumpt waren sie vor 50 Jahren! In Frankreich aber ist der Umschwung noch verblüffender. Was man nicht für möglich gehalten hätte, wird zur Wahrheit: in diesem Frankreich der Spötter, in diesem Frankreich, das seit einem Menschenalter in der Schule religionslos aufwächst, in diesem Frankreich, das erst vor wenigen Jahren die Kirche vollends zu Boden warf, wird auch der Glaube wieder eine Macht, und Treitschkes Wort, daß nationale und religiöse Erhebung einander bedingen, bewahrheitet sich drüben aufs neue.“ Gewiß, es ist zunächst erst Dämmerung oder vielleicht schon das Morgenrot des Umschwungs, denn die Macht der Atheisten ist noch zu groß, wie der Sturz des Ministeriums Barthou gezeigt hat. Aber auch daraus leuchtet das Morgenrot. Die Einführung der Armee-Geistlichkeit, die Karfreitagsfeier bei der Marine, die Oberaufsicht der Geistlichkeit über die Schulbücher der weltlichen Schulen, das Verbot der Teilnahme der weltlichen Schüler an der Diderot-Feier und so manches andere können doch mit Recht Berücksichtigungen genannt werden, die das Ministerium Barthou dem erwachten religiösen Geiste der Nation gegenüber gewähren zu müssen glaubte. Nun hat ja das Ministerium Doumergue diese höchst staatsgefährlichen Dinge schleunigst wieder beseitigt und die Kammer hat ein Gesetz angenommen, demzufolge die Eltern wohl das Recht haben, über die Religionsfeindlichkeit von Schulbüchern in den Staatschulen Beschwerde zu führen, diese Beschwerden aber durch das Unterrichtsministerium erledigt werden müssen. Ob jedoch die einmal in Fluß geratene Bewegung nicht gerade dadurch neuen Anstoß erhalten hat, dürfte kaum zu verneinen sein. Vexatio intellectum dabit!

Das Ministerium Doumergue ist seit 1871 das sechsundfünfzigste, ein Zeichen dafür, daß die Dinge in diesem Lande keinen festen Boden

haben, und somit ist die Annahme nicht ohne weiteres abzuweisen, daß das, was heute oben ist, morgen unten sein kann und umgekehrt! Sei dem, wie ihm wolle. Die Kirche Frankreichs arbeitet nach den Grundsätzen des Heiligen Vaters auf dem Boden des religiösen Programms, nachdem auf konstitutioneller Basis — wie Leo XIII. gewollt — wegen der politischen Parteien nur wenige Fortschritte sich zeigten, und es geht vorwärts, vorerst in den oberen Kreisen, wie wir abermals einer Stimme aus Frankreich entnehmen, und in diesen bei der gebildeten Jugend, den Studenten der Sorbonne, der Ecole normale, des Polytechnikums, der Philosophen, der Schriftsteller und Journalisten, der Advokaten und früherer Schüler der Ecole des sciences politiques. Es zeigt von großem politischen Geschick, das Pius X. an den Tag gelegt, indem er eine zielbewußte, unnachgiebige Politik einer lavierenden vorzog. In kurzer Zeit schuf er sich dadurch einen völlig ergebenen Episkopat, der Gallikanismus war mit Stumpf und Stiel ausgerottet, der niedere Klerus ganz in die Abhängigkeit des Bischofs gebracht; das monarchische Prinzip verdrängt immer mehr die Demokratie, und damit gewinnt der Papst den einflußreichen Kreis derer, die an der korrupten Republik schon übergenug haben, so daß Frankreich und Rom auf dem Wege sind, sich wieder zu finden. Und auf diesem Wege kann noch allerlei Interessantes gefunden werden, vielleicht auch die Lösung der römischen Frage.

2. Die christlichen Gewerkschaften in Deutschland und die Kirche. Die Entstehung der Gewerkschaften in Deutschland hängt mit dem in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgten Aufschwung der Industrie zusammen. Der Agrarstaat entwickelte sich von da an unter dem Milliardensegne immer mehr zum Industriestaat und mit ihm wuchs eine mächtige Arbeiterarmee heran. Im Gefühle ihrer Bedeutung begann diese Armee alsbald, die Forderung nach besserer Lebensstellung, nach Erweiterung ihrer Rechte und größerer Anteilnahme an den Kulturgütern zu erheben. Das herrschende Manchesterium brachte zwar diesen Forderungen kein geneigtes Ohr entgegen, aber da die Arbeiterschaft von Jahr zu Jahr erstarkte und an Größe zunahm, erlangte sie nach und nach eine Macht, mit der die Arbeitgeber, die Regierung und die politischen Parteien zu rechnen gezwungen wurden. Es waren die Sozialdemokraten, welche zuerst auf den Plan getreten und „freie Gewerkschaften“ gebildet hatten, und so waren es auch sie, welche vermöge ihrer Organisation auf Erfolge hinweisen konnten. Das bildete aber für die katholischen Arbeiter die große Gefahr, dieser religionslosen und religionsfeindlichen Umsturzpartei zum Opfer zu fallen, und sie erkannten die Pflicht zur selbstständigen Organisation, um für Kirche und Staat sich zu retten. Aber wie? Die vorhandenen konfessionellen Arbeitervereine waren infolge des durch den Kulturkampf geschaffenen Priestermangels schwach und hatten für viele

keine rechte Anziehungskraft, auch schienen sie nicht entwicklungsfähig zu sein. Da fiel der Blick auf die Knappenvereine im Essener Gebiet. Diese Vereine bestanden aus Katholiken und Protestanten, waren also auf interkonfessioneller Grundlage aufgebaut, und bestanden aus zwei Flügeln, von denen der eine schon sozialdemokratisch war, der andere aber nicht. Diesen letzteren benützte man zur Bildung der neuen Partei, der „christlichen Gewerkschaft“ auf interkonfessioneller Grundlage. So, meinte man, erheische es die Not der Zeit im eigenen Interessentkampf und im Kampfe gegen die Sozialdemokratie. Eine Kampforganisation sollte ja auch dieses neue Gebilde sein und gerade dieser Charakter sicherte ihm die Entwicklung. Die schon bestehenden Vereine, der Volksverein für das katholische Deutschland und andere, beeiferten sich, den Gewerkschaften fördernd unter die Arme zu greifen und es ist Tatsache, daß sie sich eine imponierende Stellung erungen haben. Da inzwischen aber auch die konfessionellen Vereinigungen dank den Bemühungen des Klerus zu neuer Blüte herangewachsen sind, fehlt es heute nicht an solchen, die es lebhaft bedauern, daß man das Wagnis mit den interkonfessionellen Gewerkschaften gemacht hat. Ihre Natur wirkt sich aus, ihr Geist führt sein ihm eigentümliches Leben. Auch da gilt das Naturam expellas furca. Man versichert uns — und es zeigt sich ja auch — daß heute das ganze politische Leben im Westen Deutschlands im Banne der Gewerkschaften stehe. Das Zentrum hat mit ihrer Macht dermaßen zu rechnen, daß der Mittelstand bereits zu kurz kommt und der akademisch Gebildete sowie der Großbauer dem weniger gebildeten Arbeitersekretär sich unterordnen muß. In den Händen der Arbeitersekretäre liegt eine überwältigende Macht. Die Auswirkung des Interkonfessionalismus aber bekommt niemand mehr zu kosten als die Kirche.

Dem wachsamem Auge der Kirche konnte es nicht entgehen, daß in dem Interkonfessionalismus der Gewerkschaften eine große Gefahr für Religion und Seelenheil liege, daß die christliche Toleranz — die erlaubte *tolerantia christiana* — auch in die unerlaubte dogmatische Toleranz umschlage, als deren Folge der religiöse Indifferentismus und Latitudinarismus bekannt sind. An die Kirche trat also die Pflicht heran, diesen bösen Folgen vorzubeugen, und Pius X. ist nicht der Mann, sich einer Pflicht zu entziehen. Wir kennen den Zeitpunkt nicht, an dem er sich mit dem deutschen Episkopat ins Einvernehmen zur Behandlung der christlichen Gewerkschaftsfragen gesetzt hat, gewiß ist, daß er alles, was er tat, mit und durch die deutschen Bischöfe getan hat. Mit äußerster Vorsicht und Schonung wurden zuerst, wie verlautet, vertraulich mittels einiger Zirkulare die Arbeiterführer zu bewegen gesucht, die von der Kirche für nötig erachteten Vorsichtsmaßregeln durchzuführen. Man rechnete auf den guten Willen derselben. Als diese Rechnung offenbar fehlschlug, erfolgte ein Akt der kirchlichen Autorität: Der Erlaß der

vom 24. September 1912 datierten Enzyklika Singulari quadam, die am 12. November 1912 mit einem kurzen Begleitschreiben der in Fulda versammelten Bischöfe veröffentlicht wurde. Die Enzyklika ist klar wie Kristall, sie ist ein Echo der Enzyklika Leos XIII. über die christliche Demokratie, sie spricht die Duldung der in Westdeutschland bestehenden interkonfessionellen Gewerkschaften aus, „solange nicht wegen neu eintretender Umstände diese Duldung aufhört, zweckmäßig oder zulässig zu sein“. Diese Duldung ist geknüpft an die Bedingung, daß die Gewerkschaften von allem sich fernhalten, was grundsätzlich oder tatsächlich mit den Lehren und Geboten der Kirche wie der zuständigen kirchlichen Obrigkeit nicht im Einklange steht, daß ferner alles in Schriften oder Reden oder Handlungen zu meiden sei, was unter diesem Gesichtspunkte tadelnswert ist. Darum mögen die Bischöfe es als ihre heilige Pflicht ansehen, sorgfältig das Verhalten dieser Vereinigungen zu beobachten und darüber zu wachen, daß dem Katholiken aus der Anteilnahme an ihnen kein Schaden erwächst. Die Enzyklika empfiehlt die konfessionellen Berufsvereinigungen und deren Förderung und verlangt Anschluß an dieselben. Prinzipiell erklärt sie, daß die soziale Frage in erster Linie eine sittliche und religiöse sei und deshalb nach dem Sittengesetz und vom Standpunkt der Religion gelöst werden müsse.

Um die schwierigen Gemüter der Arbeiter auf die Enzyklika vorzubereiten und ihr bei ihnen eine günstige Aufnahme zu verschaffen, hatten Bischof Schulte von Baderborn und der seither verstorbene Kardinal Kopp von Breslau einige Milderungen derselben den Arbeitern zur Kenntnis gebracht, ohne jedoch besonderen Dank zu ernten. Die Arbeiterführer erwiesen sich unzugänglich. Der Friedensengel von Metz wurde aus dem Lande getrieben und so hielt es der Kardinal, wohl auch auf Wunsch des Apostolischen Stuhles, für notwendig, die genannten Milderungen als wirkungslos, ja sogar als verwirrend zurückzunehmen, was er in einem Aufsehen erregenden Briefe an den Grafen Oppersdorff getan. Bald nach der Veröffentlichung der Enzyklika wurden die Führer der christlichen Gewerkschaften zu einer Generalversammlung nach Essen berufen. Es galt offenbar, Stellung zu ihr zu nehmen. Und wie fiel diese Stellungnahme aus? Wir können nur sagen: Für Katholiken nichts weniger als ehrenvoll. Das erhabene Dokument des Heiligen Vaters wurde gar nicht gewürdigt, wohl aber den darin enthaltenen Weisungen in allen Reden das Kontrarium entgegengesetzt; die Gründung konfessioneller Gewerkschaften wurde für aussichtslos, d. h. unmöglich erklärt. Einer der Vertreter der Gewerkschaften, Vogelsang, sprach es aus: „Daß man uns volle Freiheit und Selbstständigkeit in wirtschaftlichen Dingen läßt und uns auch von keiner geistlichen Seite aus zu beeinträchtigen sucht.“ Und der „Bergnappe“ schrieb am 23. November: „Unsere Bewegung bleibt, was sie bisher war... Wir werden deshalb an allen Orten, ganz gleich ob mit katholischer

oder konfessionell gemischter oder evangelischer Bevölkerung weiter agitieren. Alle Berliner Auslegungen der Enzyklika, alle Angriffe gegen uns und alle Widerstände bei der Agitation werden daran nichts ändern. Ferner bleibt unser Gewerkverein wie bisher eine selbständige Organisation. Auch in dieser Beziehung wird durch die Enzyklika und ihre Auslegung nichts geändert.“ Das ist also schroffe Ablehnung der Enzyklika, das sagt dem Papste: „Laß uns in Ruhe, du hast da nichts dreinzureden.“ Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Arbeiterführer nicht das erforderliche Verständnis von der Bedeutung und Tragweite der ganzen Frage äußern. Geradezu unheimlich trat diese Verständnislosigkeit beim Kölner Prozeß zutage, den einige Arbeiterführer gegen etliche sozialdemokratische und protestantische Redakteure angestrengt hatten. Diese Redakteure hatten ihnen unehrliches Verhalten und Doppelspiel vorgeworfen, als ob sie im geheimen der Kirche sich unterworfen hätten, während sie öffentlich das Gegenteil beteuerten, eine Anschuldigung, die zum Prozeß führte. Und in diesem Prozesse traten die Kläger, die Laien Stegerwald, Gisberts, Essert, Imbusch, mit stolzem Selbstbewußtsein nicht bloß der grundlosen Beschuldigung, der Kirche sich unterworfen zu haben entgegen, sondern sie bekannten sich frank und frei zur entschiedenen Kampfstellung gegen die Kirche, wenn sie an die Durchführung der Enzyklika gehen sollte. Stegerwald erklärte im Gerichtssaale schlanke: „Wenn die Bischöfe einmal wagen sollten, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen, so werden wir uns zu wehren wissen.“ Und der Vertreter der Kläger, Dr. Schneider, gab der Stellung seiner Klienten zur Enzyklika mit den Worten Ausdruck: „Ueber die Interpretation (derselben) ist man zu den nackten und dünnen Tatsachen übergegangen und hat gesagt: Darin mag stehen, was will, wir bleiben die Alten, wir bleiben unabhängig . . . Vor und auf dem Essener Kongreß ist mit aller Deutlichkeit erklärt worden: Wir behalten unsere Selbständigkeit, wir müssen die kirchliche Aufsicht und das Eingreifen in die Aufgaben unserer wirtschaftlichen Organisation nach wie vor ablehnen, und wir gehen in der Vertretung dieser Ansicht bis zum Äußersten.“ Keiner der Führer hatte gegen diese Charakterisierung der Situation etwas einzuwenden, sie entsprach ihrer Gesinnung vollständig. Konnte man noch weiter gehen? Fast schien es unmöglich und doch ist es in Berlin geschehen auf dem dritten Deutschen Arbeiterkongreß, der anfangs Dezember v. J. daselbst abgehalten wurde und auf dem beide Richtungen — Köln, Berlin — vertreten waren. Schärfer konnten beide Richtungen nicht mehr aufeinanderstoßen, als es da geschehen ist. Die Berliner Richtung wurde von der Kölnischen förmlich niedergetreten. Es schien, als wallte protestantisches Blut in den Adern der Vertreter dieser letzteren. Die Berliner verlangten Rücksichtnahme auf die katholischen Grundsätze. Vorsitzender Stegerwald wies das zurück. „Gestern — sagte er — ist hier eine Enzyklika zur Sprache gebracht

und heute ist das Oberhaupt der katholischen Kirche in die Debatte gezogen worden. Ich stelle fest, daß dieser Kongreß nicht ausschließlich von Katholiken besucht ist, und ich werde die Anführung ähnlicher Autoritätspersonen und ähnlicher Erlässe nicht weiter dulden.“ Man entgegnete, daß auch protestantische Autoritäten wie Stöcker und Posadowski zitiert werden durften, aber das machte keinen Eindruck, denn das Abweichen von der katholischen auf eine allgemein christliche Basis hatte bei der Kölner Richtung sich schon zu Anfang vollzogen.

Ebenso wurden alle Bemühungen der Berliner, die Grundsätze des Christentums allen Verhandlungen zu Grunde zu legen und den Klassenkampf hintanzuhalten, mit großem Ungestüm zurückgewiesen. Auch die Aufnahme eines Vertreters der katholischen Arbeitervereine in den Ausschuß wurde mit stürmischem Beifall verweigert. In Anbetracht dieser Vorgänge hatte die „Kreuzzeitung“ nicht so ganz unrecht, wenn sie über diese Versammlung schrieb: „Es zeigt sich hier, daß die christlichen Gewerkschaften ganz in den klassenkämpferischen Gedankengängen leben und weben, die die Sozialdemokratie ausgebildet hat.“ Anfangs Februar fand in Bochum eine Versammlung statt, an der über tausend Arbeiter teilnahmen, bei der aber die Verhandlungen vertraulich geführt wurden. Es wurde eine in sehr erregter Sprache abgefaßte Resolution erlassen, die sich gegen eine seit Jahrzehnte stattfindende Störung und Beunruhigung der Arbeiter richtet, und gegen die Quälereien und Treibereien lauten und schärfften Protest erhob, die von der Berliner Richtung ausgehen sollten. Und in einer am 13. Februar in Köln abgehaltenen Versammlung katholischer Arbeiter erklärte Stegerwald, worum sich der Streit in Deutschland drehe, sei die Art des Eingriffes der kirchlichen Instanzen in eine rein wirtschaftliche Angelegenheit; diese Frage sei mehr eine politische als kirchlich-kanonistische und müsse daher auf politischem Gebiete ausgetragen werden. Der Papst weiß also nicht, um was es sich handelt; er muß sich wie die akademisch Gebildeten und Großbauern den Arbeitersekretären unterordnen! Wir sehen aus der obigen Äußerung des Arbeitersekretärs, daß denn doch in seinen Kreisen eine mangelhafte Auffassung des Streitgegenstandes herrsche und daß sie auf dem theoretischen Gebiete wenig zu Hause sind. Wie könnten sie sonst den Hauptinhalt der Enzyklika so weit beiseite lassen! In der Tat wird auffallend oft das Wort „wirtschaftlich“ betont, „rein wirtschaftlich“, und diesem Worte die engste Bedeutung, als handle es sich bloß um das tägliche Brot, gegeben. Daher meint auch das deutsche Modernistenorgan, des ganzen Streites Quelle sei nur das Geld, und sagt: „Weil der Interkonfessionalismus des Zentrums und der Gewerkschaften dem ‚katholischen Volksteil‘ einträglicher ist, sind die Herren interkonfessionell; entdecken sie morgen, daß der Konfessionalismus bessere Dienste tut, so sind sie ultramontan bis auf die Knochen.“ Nun ist

wohl des argen Streites noch kein Ende. Er hat vielmehr dadurch eine sehr bedenkliche Wendung genommen, daß auch das Zentrum, diese rein politische Partei, wie sie sich jetzt mit Nachdruck nennt, sich für die interkonfessionellen Gewerkschaften erklärt und zur Lösung einer eminent religiösen Frage — wie die „Freiburger Nachrichten“ bemerken — an die Gewalt appelliert hat. Oder beabsichtigt das Zentrum, durch seine Anteilnahme den verfahrenen Karren wieder auf das rechte Geleise zu bringen? Wir schließen, indem wir nur noch die Rundgebung erwähnen, welche die Bischöfe von Köln, Trier, Osnabrück, Hildesheim, Paderborn und Münster zum Streite veröffentlicht haben. Die Rundgebung sagt, daß die Oberhirten der niederrheinischen Kirchenprovinz und der ihr angeschlossenen Diözesen angesichts der zur Zeit in weiten Kreisen des katholischen Volkes, namentlich in den großen Industriezentren ihrer Sprengel hinsichtlich der gewerkschaftlichen Organisation entstandenen Beunruhigung es für zweckmäßig halten, die Grundsätze für die Haltung der Mitglieder der katholischen Arbeitervereine und der katholischen Arbeiter überhaupt in Erinnerung zu bringen:

Auf dem Grundsatz der katholischen Kirche fußend, daß die soziale Frage in erster Linie eine sittliche und religiöse Frage war, ist und bleibt, wird betont, daß auch bei Angelegenheiten, die als rein wirtschaftlich bezeichnet werden, oft sittliche Pflichten mit berührt und sittlich-religiöse Interessen häufig sehr in Mitleidenschaft gezogen werden. Die sittlichen Normen dafür zu verkünden, Aufsicht zu führen über die Haltung der Katholiken in dieser Hinsicht und die Gefahren abzuwehren, die ihrer sittlichen Auffassung und Haltung erwachsen können, seien der Heilige Vater und die mit ihm vereinigten Bischöfe zuständig und verpflichtet. Aus dieser Stellung des kirchlichen Hirtenamtes folgt dessen treue und autoritative Wachsamkeit über den Anschluß der katholischen Christen an Vereinigungen. Diese Wachsamkeit sei nötig zur Wahrung von Interessen, die religiöser und sittlicher Natur sind. Die Rundgebung geht dann auf die päpstliche Enzyklika „Singulari quadam“ ein, die nach sorgfältigster Prüfung der Angelegenheit und Einholung von gutachtlichen Äußerungen aller einzelnen deutschen Bischöfe erlassen worden sei, und sagt dann weiter: Daß die katholische Kirche nach den in dieser Enzyklika dargelegten Grundsätzen in erster Linie ihre Empfehlung und Förderung den rein katholischen Vereinen zuwenden muß, ergibt sich aus der dargelegten Aufgabe des kirchlichen Hirtenamtes. Demgemäß wenden auch die Oberhirten der Diözesen Deutschlands ausnahmslos ihre Liebe und Unterstützung den katholischen Standesvereinen, insbesondere den katholischen Arbeitervereinen zu, weil diese Vereine sowohl durch ihre Zusammensetzung und ihre Satzungen wie durch ihren engeren Anschluß an die kirchliche Autorität am ehesten Gewähr dafür bieten, daß die katholischen Grundsätze voll zur Geltung kommen. Wo katholische

Arbeitervereine, die zugleich den gewerkschaftlichen Interessen der arbeitenden Klassen dienen, mit dem zum Schutze der wirtschaftlichen Interessen genügenden Erfolge eingeführt sind oder friedlich eingeführt werden können, wäre es in keiner Weise zu billigen, daß sich katholische Arbeiter interkonfessionellen Gewerkschaften anschließen. Wo dies nicht der Fall ist, hat der Heilige Stuhl in wohlwollender Berücksichtigung der örtlichen und allgemeinen Verhältnisse Duldung und Erlaubtheit der Mitgliedschaft von Katholiken zu den in Deutschland bestehenden christlichen Gewerkschaften unter besonderen Vorichtsmaßregeln ausgesprochen, die der Stellung und Pflicht des Kirchenamtes entsprechen und daher jedem Katholiken als durch die Umstände geboten erscheinen müssen. Die Vorichtsmaßregeln sind folgende:

An erster Stelle ist dafür zu sorgen, daß die katholischen Arbeiter, welche Mitglieder solcher Gewerkschaften sind, zugleich katholischen Arbeitervereinen angehören. Ferner müssen die Gewerkschaften, damit Katholiken ihnen beitreten können, sich von allem fernhalten, was grundsätzlich oder tatsächlich mit den Lehren und Geboten der Kirche wie mit den Vorschriften der zuständigen kirchlichen Obrigkeit nicht in Einklang steht. Auch dürfen katholische Mitglieder, die Gewerkschaften angehören, niemals zulassen, daß sich diese in ihrer Sorge für die weltlichen Angelegenheiten der Mitglieder durch Wort oder Tat irgendwie mit den vom obersten kirchlichen Lehramt verkündeten Vorschriften in Widerspruch setzen.

Die Kundgebung erkennt weiter an, daß dieselbe höchste Autorität, die solche Normen aufgestellt hat, zu ihrer authentischen Auslegung allein zuständig ist. Die Entscheidung darüber, ob sich eine Organisation in Widerspruch zum Sittengesetz der katholischen Kirche setzt, hat sich der Heilige Stuhl vorbehalten. Diese Frage soll daher nicht Gegenstand einer Polemik der katholischen Kreise werden. Indem die Kundgebung alle Beteiligten ermahnt, für die Beobachtung der dargelegten Grundsätze tätig zu sein, versichert sie, daß der Heilige Vater sowohl wie die Unterzeichneten für ihre vielfachen Nöten und Bedrängnisse das vollste Verständnis und die innigste Teilnahme haben.

3. Ein höchst wichtiger Brief. Seine Eminenz der Herr Staatssekretär Kardinal Merry del Val richtete unter dem 26. Jänner laufenden Jahres an den hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischof Friedrich Gustav Bissl in Wien in Angelegenheit des von Erbgraf Ferdinand Trautmannsdorff geleiteten „Katholischen Volksbund“ folgendes Schreiben (Acta Ap. Sed. vol. VI [1914] S. 129 ff), das also lautet:

Illmo e Rmo Monsignore,
Assai vivo rincrescimento
provò il Santo Padre nel-
l'apprendere le gravi controversie

Hochansehnlicher, Hoch-
würdigster Monsignore!
Der Heilige Vater empfand
sehr lebhaftes Betrübnis, als Er

ed agitazioni manifestatesi in questi ultimi tempi fra i cattolici dell'Austria, nè meno Lo sorprese ed afflisce il sapere come eransi travisate la natura e la portata di parole da Lui dette in una udienza puramente privata concessa ad una ben nota persona di Vienna, ed alle quali si è preteso dare il significato di una definitiva sentenza circa gravi questioni, ch'Egli si riserva invece di esaminare d'intesa col degnissimo episcopato di cotesto impero.

Ora poi la stessa Santità Sua, dopo aver presa esatta conoscenza della Memoria testè umiliata Le dal signor conte ereditario Ferdinando Trautmansdorff, quale presidente del „Katholischer Volksbund“, mi ha dato il gradito incarico di significare alla S. V. Ill^{ma} e R^{ma} tutto il sovrano Suo compiacimento per i sentimenti, ivi espressi, di filiale devozione alla Sede Apostolica e di piena obbedienza alle sue direzioni. In tale documento, infatti, la sullodata Associazione non solo rigetta con energia ogni erronea dottrina o tendenza, specialmente in materia sociale e politica, e si professa del tutto aliena dall'introdurre in coteste cattoliche regioni il sistema delle società interconfessionali, dall'augusto Pontefice dichiarate non illecite, con certe condizioni e cautele, in taluni paesi, unicamente in vista delle particolari circostanze dei medesimi; ma riconosce altresì, nel modo più fo male ed espresso, in conformità coi ripetuti insegnamenti

von den ersten Kontroversen und Agitationen hörte, die in diesen letzten Zeiten unter den Katholiken Oesterreichs zutage getreten sind; nicht weniger überraschte und berührte Ihn schmerzlich die Wahrnehmung, wie man die Bedeutung und die Tragweite von Worten, die Er zu einer wohlbekannten Wiener Persönlichkeit in einer reinen Privataudienz gesprochen, mißdeutet hat und wie man sich herausnahm, ihnen die Bedeutung einer endgültigen Entscheidung über wichtige Fragen zu geben, welche Er vielmehr im Einvernehmen mit dem hochwürdigsten Episkopat dieses Kaiserreiches zu prüfen sich vorbehält.

Nun aber hat Seine Heiligkeit, nach genauer Einsichtnahme in die Denkschrift, welche Ihn kürzlich der Herr Erbgraf Ferdinand Trautmannsdorff als Präsident des „Katholischen Volksbundes“ unterbreitet hat, mir den angenehmen Auftrag gegeben, Ihnen, hochwürdigster Herr, Sein volles höchstes Wohlgefallen zum Ausdruck zu bringen für die in demselben ausgesprochenen Gefühle kindlicher Ergebenheit gegen den Apostolischen Stuhl und vollen Gehorsams gegen dessen Weisungen.

Wahrlich, in dem betreffenden Dokumente weist der oben erwähnte Bund nicht allein jede irrigte Lehre oder Tendenz energisch zurück, besonders in sozialer und politischer Materie, und erklärt es für gänzlich ausgeschlossen, in den betreffenden katholischen Gegenden das System

della Santa Sede, che la questione sociale non è puramente economica, sibbene in primo luogo, religiosa e morale, e, per questo rispetto, soggetta al giudizio ed all'autorità della Chiesa, e si propone di lavorare attivamente in tutti i campi della vita pubblica a norma della dottrina cattolica, affine di co-operare all'attuazione del nobilissimo programma del Santo Padre: „Instaurare omnia in Christo“. Quindi Sua Santità loda ed incoraggia questi ottimi propositi, cui s'ispira il „Katholischer Volksbund“, benedice le egregie persone le quali lo dirigono, e non dubita che, attenendosi a così sani principî e curandone, sotto la guida dei loro legittimi Pastori, la pratica applicazione, i cattolici dell'Austria potranno combattere vittoriosamente per il trionfo della verità, per il bene della Chiesa e della Patria e per la salvezza delle anime, insidiate, soprattutto ai giorni nostri, da numerosi e potenti nemici.

Dopo di ciò, mi è grato confermarvi con sensi di ben sincera stima

Della S. V. Ill^{ma} e R^{ma}
Dal Vaticano, 26 gennaio 1914.

Servitor vero

R. Card. Merry del Val.

der interkonfessionellen Vereine einzuführen, die vom Papste unter bestimmten Bedingungen und Vorsichtsmaßregeln einzig und allein aus besonderen Umständen für gewisse Länder als nicht unerlaubt erklärt wurden, sondern er (der Volksbund) anerkennt ebenfalls in der ausdrücklichsten und ausgesprochensten Weise, in Uebereinstimmung mit den wiederholten Lehrfundungen des Heiligen Stuhles, daß die soziale Frage keine rein wirtschaftliche, wohl aber in erster Linie eine religiöse und sittliche, und in dieser Hinsicht eine dem Urteil und der Autorität der Kirche unterworfen sei, und er (der Volksbund) stellt sich die Aufgabe, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nach der Norm der katholischen Lehre tatkräftig mitzuarbeiten zur Verwirklichung des äußerst herrlichen Programms des Heiligen Vaters: „Instaurare omnia in Christo.“

Deshalb lobt und ermutigt Seine Heiligkeit diese vortrefflichen Bestrebungen, welche der „Katholische Volksbund“ verfolgt, Er segnet die ausgezeichneten Personen, die ihn leiten, und zweifelt nicht, daß die Katholiken Oesterreichs in Befolgung so gesunder Grundsätze und bei ihrem Streben, sie unter Führung ihrer rechtmäßigen Hirten praktisch zu verwirklichen, siegreich werden kämpfen können für den Triumph der Wahrheit, für das Wohl der Kirche und des Vaterlandes und für das Heil der Seelen, denen namentlich heutzutage von so

vielen und mächtigen Feinden nachgestellt wird.

Schließlich beehre ich mich mit dem Ausdruck der Gefühle aufrichtiger Hochschätzung zu zeichnen aufrichtiger Diener R. Kardinal Merry del Val.

Rom Vatikan, 26. Jänner 1914.

Wir nannten eingangs diesen Brief einen höchst wichtigen und sind überzeugt, daß auch die Leser die Wichtigkeit desselben erkennen. Der Apostolische Stuhl ist damit der Einführung der interkonfessionellen Richtung in Oesterreich zuvorgekommen und hat ihr definitiv die Türen verschlossen. Warum Erbgraf Trautmannsdorff dem Heiligen Stuhl ein Promemoria unterbreitet hat, ist bekannt. Veröffentlicht wurde diese Denkschrift noch nicht. Die in der „Reichspost“ gegebene Uebersetzung des obigen Briefes ist in zwei wesentlichen Stellen ungenau und sinnändernd, weshalb daraus Konsequenzen gezogen werden konnten, die dem Wortlaute und dem Willen des Papstes nicht entsprechen. Wer übrigens heute noch nicht sieht, wie der Heilige Vater zur größten kirchlichen Frage der Gegenwart steht, der trägt, wenn auch nicht um die Brust, so doch um beide Augen robur et aes triplex.

(Abgeschlossen am 15. März 1914.)

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Josef Hilgers S. J. in Rom.

1. **Heilige Maria, bewahre uns vor den Strafen der Hölle.** — **Heilige Maria, du unsere Retterin, bitte für uns und die armen Seelen des Fegfeuers.** — 100 Tage Ablass, zuwendbar, jedesmal für jedes der beiden Stoßgebete. — Pius X. 22. Januar 1914. — Act. Ap. Sed. VI, 109.

2. **Mutter von der immerwährenden Hilfe, bitte für uns.** — **Unsere Liebe Frau von der immerwährenden Hilfe, bitte für uns.** — 100 Tage Ablass, zuwendbar, jedesmal für dieses Stoßgebet in der einen oder anderen Fassung. — Pius X. 29. Januar 1914. — Act. Ap. Sed. VI, 111.

3. **Gebet nach den heiligen Exerzitien oder nach der heiligen Mission.** — Jesus Christus, für mich ans Kreuz geschlagener Heiland, ich sage dir Dank für alle Wohlthaten deiner Liebe, die du mir in diesen Tagen der heiligen Exerzitien (der heiligen Mission) erwiesen hast. Siehe, ich habe mich wiederum davon überzeugt, daß ich vor allem meine einzige, unsterbliche Seele retten muß, deshalb nehme ich mir fest vor, namentlich jede schwere Sünde zu meiden, sowie jede freiwillige nächste Gelegen-